

YONATAN SAGIV

Der letzte Schrei

KRIMINALROMAN

Aus dem Hebräischen
von Markus Lemke



KEIN & ABER

Für meine Eltern

Der Sprachgebrauch sowie die Grammatik im vorliegenden Roman spiegeln die Eigenschaften der Figuren oder der Erzählstimme wider und weichen zum Teil vom regulären Sprachgebrauch ab.

Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
Hatze'aka haachrona bei Keter Publishing House
By Arrangement with The Deborah Harris Agency
Copyright © 2019 by Yonatan Sagiv.

Deutsche Erstausgabe
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2022 by Kein & Aber AG Zürich – Berlin
Cover: Maurice Ettlin
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-0369-5865-1
Auch als eBook erhältlich

www.keinundaber.ch

Ruhm ist die wechselhafte Kost
Auf einem schwanken Teller
Vor dem als Gast
Man einmal sitzt
Ein zweites Mal gibt's nimmer.
Und seine Krümel prüfen
Ironisch krächzend Krähen
Und flattern hin
Zum Korn der Farm
Die Menschen sterben dran.

EMILY DICKINSON

3

BIN ICH DENN MEINER SCHWESTER BESCHÜTZERIN?

»Also wurdet ihr intim?«, will Ofer Ganor wissen.

»Nein, Ofer, wir wurden nicht intim«, entgegne ich empört wie eine alte Jungfer, in deren Privatsphäre eingedrungen wurde.

»Warum nicht?«

»Er musste zurück, weiterarbeiten. Aber wir haben Telefonnummern ausgetauscht.«

»Aber du wärest gerne mit ihm intim geworden?«

»Könntest du bitte aufhören, diesen Ausdruck zu benutzen«, blaffe ich.

»Welchen Ausdruck?« Ofers Augenbrauen schießen in die Höhe, und er richtet sich die Krawatte.

»Intim werden.«

»Warum?«

»Weil du keine achtzigjährige Schachtel bist«, belle ich.

»*Wallah*, entschuldige.« Ofer lacht. »Welchen Ausdruck soll ich denn verwenden?«

»Weiß nicht.« Ich wische mir mit der Serviette die Croissantreste aus den Bartstoppeln und schaue meinen besten Freund an. »Ich verstehe ja, dass Sexappeal nichts ist, was im Bankgewerbe als wertvoll gilt. Aber wie wäre

es mit etwas, das ein bisschen euphorisierender klingt? ›Hattet ihr Sex? Oder ›habt ihr gefickt? Oder ›hat er ihn dir reingescho-«

Ich verstumme angesichts des Kellners, der plötzlich mit einem weiteren Mandelcroissant am Tisch auftaucht.

»Das geht aufs Haus.« Er lächelt und stellt den Teller vor mir ab.

»Wow, danke vielmals.« Ich werde handzahn. »Das Erste war auch voll in Ordnung, wirklich. Nur ein bisschen muffig. Und ein Hauch zu trocken. Aber ich habe den Laden hier so gern, und als Sie fragten, wollte ich bloß ehrlich sein. Euch zuliebe.«

Der Kellner lächelt mich an und dreht sich zu einem anderen Tisch um. Ich beiße vom zweiten Croissant ab und nehme einen Schluck aus der dampfenden Tasse. Ein Kaffee und zwei Gebäcke für sechzehn Schekel auf dem Balkon des hipsten Restaurants der Stadt kommen mir sehr gelegen.

»Oded, ich muss los. Bin schon spät dran.« Ofer streift sich seinen Blazer über. Der dunkelblaue Stoff betont sein blondes Haar und die grünen Augen. Ich weiß nicht, warum er einen solchen Aufwand betreibt. Sähe ich aus wie Ofer Ganor, würde ich nackt auf die Straße gehen. Was für eine Vergeudung. So ein Körper. So ein Gesicht. Und zu allem Überfluss leider *straight*.

»Wohin willst du dermaßen aufgetakelt morgens um halb elf?«

»Für den Fall, dass du es vergessen hast, hier ist es halb vier nachmittags, und ich habe dir gesagt, wir haben einen Teambuilding Workshop vom ganzen Büro –«

»Ich habe dich ans Büro verloren«, jammere ich.

»Sehr witzig, Oded. *Yallah*, ich muss los, aber sag schnell, wie lebt es sich in meiner Wohnung?«

»Märchenhaft!« Ich drücke die Brust raus.

»Schön zu hören.« Ofer lächelt. »Und viel Erfolg heute. Wie aufregend. Was du erzählt hast, klingt wirklich nach einem Quantensprung. Merk dir, worüber wir gesprochen haben. Sie ist fast noch ein Kind, gerade mal fünfzehn, also sei einfühlsam, wenn du mit dieser ... äh ... Carine heißt sie, hast du gesagt?«

»Ich bin immer einfühlsam.« Ich reagiere beleidigt, habe es satt von Ofer wie eine alleinerziehende Mutter behandelt zu werden, die sich mit ihrem am Tourette-Syndrom leidenden Kind herumplagt.

»Wenn du meinst. Also, *yallah*, ich bin schon irrsinnig spät dran.«

»Oh, Moment, sag mal, wie krieg ich dieses Apple TV –«

»Immer einfühlsam« war das?«

»Ich nehme an, das lässt sich auch später noch klären«, murmle ich.

Ofers Hand nähert sich dem Bildschirm. Sein schönes Gesicht friert ein, das Display wird dunkel. Seit sie nach Singapur gezogen ist, hat Madame Ofer Ganor offenbar vergessen, wie man sich in aller Form verabschiedet. Ich schließe die Skype-App und starre auf das Handy. Es besteht kein Grund dazu, dass Stas Omansky mir morgens um halb elf eine Nachricht schicken sollte, aber ich bin trotzdem enttäuscht.

Ich kontrolliere abermals mein Postfach. Die versprochene E-Mail von Danit ist auch noch nicht da. Ich lehne mich zurück und versuche, den Druck in der Brust zu

ignorieren, der sagt, Binyamin Direktor könnte es sich anders überlegt haben. Ich schaue von dem Balkon herunter, auf dem ich sitze. Die Terrasse, die sich unter mir erstreckt, ist bis auf den letzten Platz gefüllt mit Speisenden, ihre Blicke hinter den Sonnenbrillengläsern wandern unentwegt von den Tischnachbarn zu den herumeilenden Kellnern. Der Duft von frisch gebackenem Brot, geraspelttem Gemüse und Blumensträußen liegt in der kühlen Luft. Gesprächsfetzen dringen zu mir: Über die anstehende Fashionweek, die Liste der begehrtesten Junggesellen und Junggesellinnen in Tel Aviv und wieso alle Netflix gucken und die Damen auf Elena Ferrante fliegen. Und warum Stand-up-Paddling-Kurse bei Sonnenaufgang ein *must* sind.

Ich nehme einen Schluck von meinem Kaffee. Die warme, bittere Flüssigkeit lässt die Champagnerschwaden des gestrigen Abends sich verflüchtigen. Meine Finger trommeln gegen die Tasse. Zu meinen Füßen pickt ein Schwarm Spatzen Chiasamen auf, die vom Tablett eines hochnäsigen Kellners auf den Boden gefallen sind. Und plötzlich wird mir klar, dies ist der erste Morgen seit Monaten, an dem ich, kaum dass ich die Augen aufgeschlagen habe, nicht an Oberinspektor Yaron Malka gedacht habe. Gott sei Dank sind wir den los! Je eher ich dieses peinliche Kapitel hinter mir lasse, desto besser. Eine Lady meines neuen, geachteten Standes darf sich nun wirklich nicht mit Gedanken über einen dahergelaufenen Polizisten belasten, der sich impertinenterweise entschieden hat, in einer schimmligen Wohnung im Assi-Stadtteil Yad Eliyahu seine Nächte mit einem unausstehlichen Kriminalreporter zu verbringen.

Ein elektronisches Zirpen – die E-Mail von Danit ist endlich eingetroffen. Mir stockt der Atem. Das Blut schießt mir ins Gesicht. Es hat zwar sechsunddreißig Jahre gedauert, aber so fühlt es sich anscheinend an, wenn man ein neues Level erreicht. Ich öffne die angehängte Datei und traue meinen Augen kaum, als ich ein lückenloses Dossier über Carine Carmeli vorfinde: Lebenslauf, Arztberichte, Pressefotos, Passwörter und Nutzernamen zu den Konten des jungen Stars bei Facebook, Twitter-Glitter, Insta und Snap. Kein Zweifel, ein Lolitapüppchen zu durchleuchten zu Zeiten, in denen die Privatsphäre mau-setot ist, macht die Arbeit eines Privatdetektivs um einiges leichter. Diverse Boulevardmedien kündigen »mit Ergriffenheit« das Erscheinen Carmelis zweiter Single namens »Bombardiert« an. Mal abgesehen vom seelischen Leid, den mir die fehlerhafte Grammatik dieser Pressemitteilungen zufügt, erscheint mir die Abmachung, den Fall innerhalb von sechs Tagen gelöst zu bekommen, zunehmend realistisch. Ich überfliege die diversen Dokumente. DirektorPublicRelations zufolge ist Carine Carmeli als Tochter der berühmten Sängerin Mali und des erfolgreichen Investmentberaters Alon in Ramat Hasharon geboren und dort aufgewachsen. Mit ihren zarten fünfzehn Jahren gilt sie bereits als das große Versprechen der israelischen Musikwelt und wird uns alle mit mediterranen Popsongs begeistern, die Latinorhythmen, Dance, orientalische Elemente und eine großartige Stimme voller Soul vereinen. Mit anderen Worten – ich öffne den Insta-Account von Carine Carmeli –, dieses Mädchen wird uns im Mini-röckchen seine Punani zeigen, während es brav davon singt, wie gern es tanzt.

Als Nächstes scanne ich ihre anderen Social Media Accounts, die alle makellos gemanagt sind. Die alten lustigen Grimassenfotos, die Selfies mit Freundinnen im Zelt auf der Klassenfahrt, Fotos mit lachenden Emojis von in die Sonne gereckten Füßen und schlechten Zensuren sind in den letzten Monaten durch inszenierte Bilder ergänzt worden. Unschuldigere Posen, die dennoch ihre Wirkung nicht verfehlen. Carine im Bikini auf einer Luftmatratze im Pool, Carine im Bikini kauft ein Schokoladeneis, Carine im Bikini an den Stamm einer riesigen Dattelpalme gelehnt. Achttausendvierhundert Follower. Hunderte von Likes. Dutzende von Kommentaren. *Mein Leben. Meine Schöne. Perfekt. Hammer. Umwerfend. Atemberaubend. Wahnsinn. Beauty. Princess. Püppchen. Queen. Bombe.* Bei der Jugend ist Understatement offensichtlich nicht mehr in Mode.

Ich bleibe an einem Bild hängen: Carines braunes Haar ergießt sich über grazile Schultern, die grünen Augen funkeln im Katzenblick. Der flache Bauch. Durch das nasse Bikinioberteil zeichnen sich die kleinen Brüste ab. Auf einigen Fotos sieht der sonnengebräunte und lasziv dargebotene Körper des fünfzehnjährigen Mädchens reif und weiblich aus, auf anderen schmerzlich kindhaft. Auf allen wirkt sie glücklich. Ein wunderschönes und junges Publicitymonster, das bereit ist, die Welt zu erobern. Aber wenn man all dem Glauben schenkt, ist es schwer sich vorzustellen, was ein so perfektes, umwerfendes, schönes, puppenhaftes, königinnengleiches fröhliches Champi-onmädchen in eine solche Notlage stürzen kann?

Dieser Gedanke nagt an mir, während ich von dem Restaurant in der Yehuda-Halevi-Straße zurück zur Woh-

nung marschiere. Der Himmel ist düster wie verrußtes Glas. Der staubige Wind weht Kanalisationsgerüche vom Parkhaus herüber, eine Betontrutzburg, deren Ausgänge und Wendelrampen Autokolonnen in verstopfte Straßen, zwischen verdreckte Bürgersteige und mit Graffiti verunstaltete Mauern entlassen. Der Staub in der Luft ist wie eine biologische Waffe und brennt mir im Hals und in den Augen. Eine versiffte Wüstenstadt. Es ist schon Ende November. In New York stehen die Bäume jetzt in schönster Herbstfärbung. In London klopft leichter Regen gegen das Fenster. In Paris brennt ein Kamin, und draußen vor dem Fenster sind vereinzelt Sterne in der Nebelkulisse erkennbar. Nur in Tel Aviv trittst du an einem trüben, kühlen Tag aus einem Boutiquerestaurant, und ein Sandsturm rotzt dir ins Gesicht.

Ich biege nach links in die Mazeh-Straße ab. E-Scooter säumen die Straße wie blinkende Reiher. Mein Handy klingelt. Das Wort *Papa* erscheint vor dem Hintergrundbild eines alten Mannes, der eine Ente jagt. Ich gehe ran. Knirschender Kies, schnelle Schritte und kräftige Atemzüge sind zu hören.

»Hallo ... Papa?«

Trekkingschuhe, die Kies zermalmen, antworten mir. Ich seufze. Seit er vor einem halben Jahr in Pension gegangen ist, macht sich Amos Chefer jeden Morgen zu Walkingrunden durch Petach Tikwa auf. Er behauptet, vor jedem Marsch die Tastensperre zu aktivieren, aber die Phantomanrufe beweisen das Gegenteil. Ich versuche noch ein paar Schaloms, die von weiterem Schnaufen, mehr Schritten und Kiesgeräuschen beantwortet werden. Resigniert lege ich auf.

Blitze erhellen den grauen Himmel, als ich den gepflegten Vorplatz des Gebäudes erreiche, in dem sich Ofers Wohnung befindet, die ich gütigerweise bewohnen darf, während Ofer sich in Singapur tummelt. Ich suche die Schlüssel in meiner Jackentasche. Das Handy vibriert erneut – eine zweite E-Mail von Danit. Carine Carmelis Adresse in Ramat Hasharon. Und Anweisungen: Das Treffen ist für siebzehn Uhr angesetzt, und ich soll mich dort ausgeben als ... Mir stockt der Atem. Ich hätte Bulli bereits gestern sagen sollen, dass es keinerlei Sinn ergibt, Carine Carmeli in dieser Phase zu treffen. Dass ich sie erst observieren muss und schauen, was ich herausfinden kann. Klar bin ich eine Verfechterin der Kontaktaufnahme zum Ermittlungsobjekt, das machen schließlich alle, von Sherlock über Irine Adler bis zu *21 Jump Street*. Aber so? Was denken die sich eigentlich?

»Entschuldige? Ja, du.«

Die heisere Stimme gehört einer älteren, fülligen Frau, die vor dem Wohnblock steht. Das dünne blonde Haar klebt in verschwitzten Strähnen auf ihrer breiten Stirn. Eine schwarze, abgetragene Felljacke gibt den Blick frei auf schwere Brüste, die in einem lilafarbenen Pullover miteinander ringen. Gekrönt wird die Erscheinung von flachen grünen Schlangenlederstiefeln. Das verschmierte Make-up zeichnet schwarze Ringe um ihre tiefliegenden Augen und verleiht dem zerkratschten Gesicht den Ausdruck eines zugehörnten Waschbären.

»Ja?« Ich weiche ein bisschen zurück, und meine Hände wühlen in den Jackentaschen nach Madame Pfefferspray, für den Fall, dass wir es hier mit einem Raubüberfall zu tun haben. »Wie kann ich helfen?«

»Du bist doch Oded Chefer?«

»Ja, der bin ich.«

»Sag mal«, der imposante Körper nähert sich mir und drängt meinen Rücken an das kalte Glas des Foyers, »hast du heute Morgen schon mit Gabriela geredet?«

»Was?«

»Gabriela, Schätzchen, Gabriela. Bist du noch nicht ganz wach oder was? Sie hat mir gestern gesimst, sie hätte dich auf der Party in Savyon getroffen. Die Wühlmaus, hat sie geschrieben, diese Detektivschwester. Das bist doch du, oder? Ich hab deine Adresse auf Facebook gefunden.«

»Sie meinen bestimmt«, sage ich reserviert, »Sie haben mich über die Webseite von Oded Chefer, Detektei für Privatermittlungen GmbH gefunden.«

»Ja, du Rohrspatz, das meine ich. Wieso Zeit verschwenden mit langen Titeln, wenn man bei dem Staub nicht mal atmen kann? Ich frag dich, ob du heute Morgen schon mit Gabriela gesprochen hast.«

»Was? Nein, warum sollte ich mit ihr gesprochen haben? Ich hab nicht mal ihre Nummer.«

Die großgewachsene Frau greift sich an den Kopf. Ein Potpourri aus scharfem Schweißgeruch, Orangenparfüm und dem Odeur muffiger Kleidung erfüllt die Luft. »Ich hab ein ungutes Gefühl, ein total ungutes Gefühl.«

»Dürfte man erfahren, wer Sie sind?«

»Ich bin Mona Markowitsch.« Die Frau schaut mich an, ihre Waschbäraugen weit aufgerissen, als sähe sie einen von Kim Jong-un just in dieser Sekunde fabrizierten Atompilz. »Ich wohn mit Gabriela zusammen. Das letzte Mal hab ich gestern Abend gegen halb neun von ihr ge-

hört, so um den Dreh, und sie ist nach der Party nicht nach Hause gekommen.«

»Gut, ich bin sicher, das ist nicht das erste oder letzte Mal, dass sie die Nacht in der Wohnung von jemand anderem verbracht hat.«

»Nein, nein, nein, mein Rohrspatz!« Mona Markowitsch wühlt in den Taschen ihrer abgetragenen Jacke herum, und Kunstpelzfasern schweben auf den Boden. »Gabriela und ich, wir sind durch Seele und Bauchnabel miteinander verbunden, wie siamesische Zwillinge sind wir. Sie sagt mir immer Bescheid. Und deshalb musst du mir auch helfen, sie zu finden. Du bist doch Detektiv, oder nicht?«

»Warum sollte ich sie finden? Es ist halb zwölf. Sie wacht bestimmt gerade irgendwo verkatert auf.«

»Nein, nein, nein«, Mona sucht weiter die Taschen ab. »Es ist nicht nur das. Als ich am Morgen nichts von ihr gehört hab, hab ich ihr eine Tarot-Karte für heute gezogen. Und jetzt guck, was dabei rausgekommen ist.«

Mona Markowitsch hält mir eine Karte vors Gesicht, die sie endlich aus einer der Jackentaschen zutage befördert hat. Ein junger Mann mit Krone auf dem Kopf lenkt eine Pferdekutsche und schwingt dabei ein Zepher.

»Eine sehr schöne Erscheinung«, pflichte ich bei.

»Ja, aber schau, sie ist falsch rum.«

»Na und?«

»Unglück, schlechte Neuigkeiten, Unfälle, ein plötzlicher Zusammenbruch.« Monas heisere Stimme bricht.

Ein Blitz zerschneidet den Himmel, als mir Mona die unheilvollen Vorahnungen zuflüstert. Ein gewaltiger Donner entlädt sich direkt über uns. Die schwarz ver-

schmierte Frauengestalt, die da vor mir steht, erscheint unter dem grauen Himmel mit einem Mal wie Cassandra. Ich linse auf das Handy. Wie spät ist es? Ich habe jetzt wirklich keine Zeit für diese bizarre Freakshow.

Ich versuche, meiner Stimme jegliche Voreingenommenheit zu nehmen: »Damit ich Sie richtig verstehe, Sie machen sich Sorgen, dass Gabriela irgendetwas zugestoßen sein könnte, weil Sie eine verkehrte Karte gezogen haben?«

»Ja, Schätzchen! Warum? Hast du ein Problem damit?« Mona reckt den Kopf in die Höhe. Der unvoreingenommene Tonfall hat offensichtlich nicht funktioniert.

»Ich vertraue in der Regel auf andere Sachen.«

»Und auf was?« Monas schwere Brüste wogen mir herausfordernd entgegen, und ich plustere mich auf. »Wissenschaft, Zeugen, Fotos, handfeste Beweise, Laborergebni-«

»Sag mal, was für ein Sternzeichen bist du?«, unterbricht mich Mona.

»Skorpion.«

»Na gut, ihr seid sehr misstrauisch, ihr alle.«

»Ich glaube nicht an Astrologie.«

»Das ist typisch Skorpion.«

Ich starre Mona Markowitsch perplex an, die mir mit einer Selbstgewissheit zunicht, wie sie höchstens einer Mathematikprofessorin zusteht nicht aber irgendeiner durchgeknallten Obskurantin. Nicht genug, dass diese Frau meine Zeit mit belanglosem Gequatsche vergeudet. Nein, sie tut das ausgerechnet fünf Stunden vor Beginn der wichtigsten Ermittlung meines Lebens! Unbegreiflich und unverzeihlich.

»In Ordnung, Mona.« Ich fische die Schlüssel aus meinem Jackett. »Es tut mir leid, ich muss los. Ich bin sicher, Gabriela wird heute früher oder später wieder auftauchen.«

»Früher oder später?« Mona öffnet mich nach.

»Ja. Das bedeutet demnächst, also bald.«

»Schätzchen, du solltest schnell von deinem Ross runterkommen, auf das du da geklettert bist. Ich brauch niemanden, der mir Sachen erklärt, als wäre er unser Lexikograf Even-Shoshan höchstpersönlich. Ein Blick in deine säuerliche Visage, und ich hab dich durchschaut.« Mona schnippt mit dem Finger, ihr Blick löst sich von mir und wandert durch das auf Hochglanz polierten Entree des Gebäudes. »Eine Skandalistin bist du nicht. Das hab ich sehr wohl verstanden, keine Sorge.«

»Verzeihung?« Ich reagiere beleidigt. »Damit du Bescheid weißt, ich bin ein großer Fan von *Scandal*.«

»Nicht die Serie. Eine Skandalistin. Eine, die macht, wonach ihr die Muschi steht.«

Mona knöpft energisch ihr Kunstfelljäckchen zu. Ich schaue mich um, kontrolliere, ob einer von den Nachbarn in der Nähe ist. Wenn Judith Reifen-Ronen aus Appartement 9 diese vulgären Injurien in ihrem Heim hören würde, sie träfe auf der Stelle der Schlag.

»Du, Madame, denkst vielleicht, du hättest Gott bei den Eiern?« Mona stößt mir einen Finger gegen die Brust. »Wegen dem schönen Haus hier, den schicken Klamotten und dem Auf-harten-Kerl-Machen mit Bartstoppeln und so? Sicher hast du gerade Knuspermüsli im Café gegessen und artig Verzeihung und Danke gesagt, und wenn es möglich wäre, mein Herr, laden Sie mir doch bitte ein

paar Privilegien mehr auf den Teller, eine Heiratsurkunde und einen absolvierten Militärdienst, und gerne auch gleich ein Baby – die ganze armselig bürgerliche *Straight-Scheiße*, die sich Societyladys wie du, die davon träumen, wie alle anderen zu sein, jeden Tag in den Arsch schieben. Weil du nicht die Stärke hast herauszuschreien, was du in deinem tiefsten Inneren wirklich willst. Glaub mir, dir hätte ich nicht mal eine Eintrittskarte fürs Aliziyade gegeben.«

»Fürs Aliziyade?!« Wovon redet diese Frau?

»Fürs Ali-zi-yade.« Monas heiseres Organ verweilt auf jeder Silbe. »Du solltest dich mal um ein bisschen Geschichtskenntnisse bemühen, Miss Even-Shoshan. Das erste Pride-Event in diesem Land, vor ungefähr vierzig Jahren. Meine Freundinnen und ich haben uns mit wild gewordenen Polizisten geprügelt, damit die uns die Party nicht dichtmachen. Und hätte es dich damals schon gegeben, hättest du dich bestimmt mit den anderen Society-bitches in irgendeiner schicken Wohnung verkrochen, wo du vor lauter Angst geheult und dich eingenässt hättest.«

»Was kann ich denn dafür, dass ich nicht vor Anbeginn der Zeitrechnung geboren bin?«, bricht es aus mir heraus. Bei allem Respekt für eine Community-Veteranin – ich bin hier, um eine Ermittlung für die oberen Zehntausend zu führen, und nicht, um mich von der queeren Frühgeschichte Israels beeindrucken zu lassen. Hochachtungsvoll und danke.

»Bei den Falten um die Augen, die du hast, hätte ich dein Geburtsdatum sogar noch davor angesetzt.«

Ich starre Mona Markowitsch entsetzt an. Zu sagen, ich sei getroffen, wäre nicht übertrieben. Ein Donner-

grollen jagt das nächste, ein Blitz nach dem anderen zuckt zwischen den Wolken auf, die kalte, trockene Luft zwickt im Gesicht. Einer der Nachbarn kommt aus dem Hauseingang. Auf seinem Weg zur Straße muss er zwischen uns hindurch und linst verstohlen zur großen Frau in der schäbigen Kunstpelzjacke. Ich schlucke.

»Also, du hast nicht vor, mir zu helfen, Gabriela zu finden?« Mona ignoriert die neugierigen Augen des Nachbarn.

»Schauen Sie«, beginne ich von Neuem, »ich bin sicher, Gabriela geht es gut. Es tut mir leid, dass ich nicht helfen kann, aber ich nehme heute eine sehr wichtige Ermittlung auf und habe schlicht keine Zeit. Gabriela wird Sie jeden Augenblick kontaktierten, glauben Sie mir. Und in der Zwischenzeit erkundigen Sie sich mal, ob andere eurer Freundinnen etwas von ihr gehört haben.«

»Keine hat was gehört.« Mona verschränkt die Arme.

»Dann sprechen Sie mit ihren Verwandten.«

»Ich weiß nicht, wer die sind. Gabriela hat keinen Kontakt zu ihrer Familie.«

Ich schweige. Dieser letzte Satz, kurz, trocken, informativ. Und enthält doch eine ganze Leidensgeschichte. Trotzdem, mir bleiben weniger als fünf Stunden, um mich auf eine Ermittlung vorzubereiten, die mein Leben verändern wird. Das ist kaum der richtige Zeitpunkt, einen überflüssigen Job und noch dazu pro bono zu übernehmen. Gabriela kehrt höchstwahrscheinlich genau in diesem Moment in ihre Wohnung zurück und trällert dabei ein Lied von Ofra Haza vor sich hin.

Ich fixiere Mona mit resolutem Blick. Auf meiner Zunge kommt die Weigerung ins Rollen. Die große Frau

streicht sich das nasse Haar aus der Stirn. Ihre dunklen Augen mit dem verschmierten Eyeliner weichen nicht von meinem Gesicht. Das strohblonde Haar dunkelt an den Wurzeln nach und ist an den Spitzen voller Spliss. Doch die Haltung ist kerzengerade, der Ausdruck herrisch wie der eines Imperators. Diese Frau wird nirgendwohin gehen, bis sie bekommt, was sie will.

»Sehen Sie«, ich schließe die Tür zum Gebäude auf, »ich bin sicher, Gabriela ist längst zu Hause, aber ich werde trotzdem ein paar Telefonate führen, in Ordnung?«

»Und du hältst mich auf dem Laufenden?« Die große Frau nähert sich mir, und ihr Atem schlägt mir als heißer Schwall ins Gesicht. Mona Markowitsch gehört nicht zu der Sorte Mensch, die an so etwas wie räumliche Distanz glaubt.

»Ja, ich halte Sie auf dem Laufenden«, schnaube ich.

Wir tauschen Telefonnummern aus. Mona sagt, ich könne sie jederzeit nachts im Artspace im Süden der Stadt antreffen. Ihr Gesicht strahlt vor Erleichterung. Durch das Glas der Eingangstür verfolgt mich ihr Blick, bis ich den Aufzugknopf drücke. Meine Wangen brennen. Und ich hoffe inständig, Judith Reifen-Ronen aus Appartement 9 hat von dem Gespräch nichts mitbekommen. Diese Hexe würde umgehend zum Verwaltungsbeirat marschieren und sich über den unangemessenen Sprachgebrauch in ihrem Pantheon der Kultiviertheit beschweren.

5

WARUM ANTWORTEST DU MIR NICHT?

Gabriela ist noch immer nicht zurück. Hast du was gehört????
Mona Markowitschs Fragezeichen fallen über mich her. Eine halbe Stunde nachdem ich vor einer kahl geschorenen Barkeeperin im Jeansoverall meinen Hintern auf einen Barhocker gehievt habe. Ich nehme das Smartphone und lege es mit dem Display nach unten auf die Bar. Genau das ist das Problem mit der Kultur unserer Tage, denke ich und winke der Barkeeperin zu. Alle erwarten von dir, dass du ständig erreichbar bist. Eine Trennung zwischen Privatem und Öffentlichem, zwischen Arbeit und Freizeit existiert nicht mehr. Was einst als freiheitsversprechende Technologie angefangen hat, ist längst zum Zaumzeug und Stachelhalsband des Markt-

»Also wirst du ihr nicht helfen?«, fragt Micky Geller voller Misstrauen, mit dem er für gewöhnlich Interviewpartner ins Schwitzen bringt – wie bei seinen letzten Fernsehrecherchen über coliforme Bakterien in Auberginentajine.

»Was soll das heißen, »wirst du ihr nicht helfen?!« Ich gehe sofort an die Decke. Wie kann es diese halbseidene Kriminalreporterin wagen, meine Fähigkeiten anzuzwei-

feldn, nachdem ich zwanzig Minuten über mein berufliches Aufblühen unter der Sonne Binyamin Direktors berichtet habe? »Ich sagte doch! Ich habe zwei mögliche Ermittlungsrichtungen. Die eine ist Dean Carasso und die zweite Prince Connan.«

»Dir ist schon klar, dass ich nicht Carine Carmeli gemeint habe, oder?«, fragt Geller. »Immerhin ist das dein Job. Ich wollte wissen, ob du Mona Markowitsch helfen wirst, Gabriela zu finden.«

»Apropos finden.« Ich deute mit meinem Glas auf Oberinspektor Yaron Malka, der Gellers Hüfte umfassen hält. »Ich wäre zutiefst dankbar, wenn unsere Polizei einmal nachschauen könnte, ob irgendwas über Rosemary, Bret und Prince Connan vorliegt. Das schreibt sich mit a und Doppel-n, ja?«

»Sicher«, antwortet Malka. »Mach ich. Ich ruf auch gleich noch bei der Einwanderungsbehörde an.«

Ich bedenke Malka mit einem verdutzten, verärgerten Blick. In der Vergangenheit hatte dieser Kerl nie das geringste Problem damit, mir die kalte Schulter zu zeigen, wenn ich ihn um Hilfe bat. Die Absage ging zumeist mit einem didaktischen Vortrag einher, ich müsse lernen, selbst klarzukommen. Aber heute Abend ist Oberinspektor Malka reinster Nektar und Ambrosia. Ich mustere die beiden Männer, die neben mir an der Bar sitzen. Geller mit seinem frischen, arglosen Gesicht und der Topfigur, die eindeutig vom Stoffwechsel eines erst Vierundzwanzigjährigen profitiert. Gekleidet, als wäre er einem Modemagazin entsprungen, Goldkette, gestreiftes Hemd und Retrojeans einer Mutti aus den 80s. Und im Kontrast dazu Malka mit seiner schwarzgrauen Tolle, dem pocken-

narbigen Gesicht, der Boxernase und dem kräftigen Körper, in grauer Fleecejacke und blauer Trekkinghose. Das Outfit hing sicherlich schon Ende der Neunziger bei ihm im Kleiderschrank, als wir noch zusammen auf der Schule waren. Ich kann es nicht leugnen: Die beiden geben ein schönes Paar ab. Jetzt streckt Malka die Hand aus und massiert Geller den Nacken. Ich wende das Gesicht ab und starre zur Decke. Lang, lang ists her, dass ich Malka gestand, ich wolle mit ihm zusammen sein. Und fast genauso lang ists her, dass Malka beschloss, seine Beziehung zu Micky Geller fortzusetzen, trotz allem, was wir bei der Aufklärung der Morde in Margoa erlebt hatten. Lang, lang her meine Zeit bei der Polizei, doch noch immer will ich jedes Mal, wenn ich Malka und Geller zusammen sehe, mir den nächstbesten Teelöffel ins Auge rammen.

»Hast du überhaupt irgendwas unternommen, seit sie dich um Hilfe gebeten hat?« Geller kann es nicht lassen.

»Ich hab Danit, Direktors Sekretärin, eine Mail geschrieben und mich erkundigt, was sie über Gabriela weiß. Aber keine Antwort. Worüber ich Mona informiert habe. Ehrlich, was noch hätte ich tun können?«

»Die Krankenhäuser abklappern«, schlägt Malka vor.

»Bei der Polizei nachfragen.« Geller deutet auf Malka.

»Ich hab Mona empfohlen, das alles selbst zu erledigen, und sie hat gesagt, Gabriela sei weder festgenommen worden noch in irgendeinem Krankenhaus. Gabriela ist Monas Freundin. Nicht meine. Ich kenne sie ja kaum, und bei allem Respekt, ich kann mich im Augenblick nicht auch noch darum kümmern. Tut mir leid.« Ich hebe entschuldigend die Hände wie eine Grande Dame aus Ramat Aviv, die wirklich alles in ihrer Macht Ste-

hende unternommen hat, um ihre langsame Haushälterin anzuspornen, die Sedertafel zu Pessach für die Familie zu decken – bevor sie sie entlassen hat. »Aber jetzt muss ich mich auf die wichtigste Ermittlung meiner Karriere konzentrieren.«

»Also ist das Ganze wie immer nur eine Sache von Prestige und Karriere für dich.« Gellers Stimme wird zunehmend giftiger.

»Bitte entschuldige oftmals.« Ich bin zutiefst erschüttert über diese dummdreiste Anschuldigung. »Ich werde nicht mitspielen bei dieser Hexenjagd, die du heute offenbar gegen mich zu führen gedenkst. Und erlaube mir, Teuerste, dich daran zu erinnern, dass ich nicht nur untersuche, was mit Carine Carmeli passiert ist. Mir bereitet auch Sorge, was diesem Prince zugestoßen sein könnte. Und nicht nur, weil das beides mit großer Wahrscheinlichkeit zusammenhängt.« Mein Ton wird ernst: »Es wird dich überraschen, aber zu erfahren, dass eine ganze Familie verschwindet, wenige Tage, nachdem ihr Sohn erzählt hat, ein Wagen würde ihn verfolgen – das stört mich. Und zwar sehr.«

»Ich hab ja nicht gemeint, dass –«

»Ich bedaure aufrichtig, Micky, dass ich ein so sensibles Gemütsleben und so wenig Zeit habe, darum nur zwei und nicht drei Ermittlungen parallel bewältigen kann.«

»Also ist die Antwort kurz gesagt: Nein, du hast nicht vor, Mona zu helfen.«

»Okay, wie lange willst du mir noch mit dieser Coccinelle auf die Nerven gehen?«

»Du kannst sie nicht ernsthaft so bezeichnen!« Micky reißt bestürzt die Augen auf. »Das ist ja entsetzlich.«

»Was ist entsetzlich?« Ich versuche, mit dem Strohalm das letzte Tröpfchen Arak zu erwischen. »Gabriela bezeichnet sich selbst doch manchmal so, und der Grund, warum man hierzulande Coccinelle sagt, ist –«

»Dass das der Bühnenname von Jacqueline Charlotte Dufresnoy war, der transsexuellen französischen Künstlerin, die in den Fünfzigerjahren in Marokko eine geschlechtsangleichende Operation vornehmen ließ. Später trat sie auch in Israel auf. Und irgendwann hat man dann angefangen, Männer und Frauen, deren Gender nicht mit ihrem Geschlecht übereinstimmt, dem sie bei Geburt zugeordnet wurden, so zu nennen. Ich kann auch auf Wikipedia nachlesen, Wühlmäuschen. Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass Coccinelle bei uns ein transphobes Schimpfwort ist. Und wenn Transfrauen und Transmänner diesen Begriff für sich in Anspruch nehmen, heißt das noch lange nicht, dass du das auch darfst. Genauso wie Afroamerikaner den Begriff Nigger verwenden, du als Weißer aber nicht Nigger sagen würdest.«

»Natürlich nicht!« Ich bin schockiert. »Insbesondere nicht als eine, die Kuschi vergöttert.«

Malka vergräbt den Kopf in den Händen. Geller schaut mich an, als hätte ich gerade auf das Grab seiner Mutter gepinkelt. Die kahl geschorene Barkeeperin stellt Geller ungefragt einen dritten Shot auf Kosten des Hauses hin und presst die Lippen zusammen. Nicht unbedingt die Reaktion, die ich von meiner Zuhörerschaft erwartet hätte angesichts der Demonstration liberaler Gesinnung.

»Nenns Kuschi oder Nigger, was habe ich dir über dieses Wort gesagt?« Malka bedenkt mich mit gepeinigtem Blick.

»Aber auf Hebräisch kommt das Wort Kuschi doch nun mal vom biblischen Land Kusch«, rechtfertige ich mich. »Also warum darf ich dieses altehrwürdige und schöne Wort für Schwarze nicht verwenden?«

»Weil du nicht zur Gruppe gehörst, die dadurch verletzt wird«, erwidert Geller. »Überhaupt solltest du mehr Sensibilität für andere an den Tag legen, vor allem für Transmänner und Transfrauen. Insbesondere wenns darum geht, wie er:sie möchte, dass du dich an ihn:sie wendest. Das gilt auch für Berufsbezeichnungen: Schauspieler:in, Künstler:in –«

»Huch, Mickyle, du klingst sonderbar.« Ich mache ein besorgtes Gesicht. »Hattest du gerade einen Schlaganfall?«

»Nein«, blafft Geller. »Ich versuche dir zu veranschaulichen, wie es möglich ist, in einer Form zu sprechen, die alle Menschen und Geschlechter inkludiert.«

»Und was für eine wunderbare Veranschaulichung!« Ich ringe die Hände. »Wirklich ein bestechender Vortrag. Sag mal, wie lautet die Überschrift? Eine Frau macht im Alleingang ein Symposium?«

»Weißt du, Wühlmäuschen, ich hätte dir mehr Feingefühl zugetraut im Umgang mit einer Transgender, gerade du als ...« Geller zeichnet eine kurvige Figur in die Luft, die an eine Sanduhr denken lässt.

»Als was?«

»Ja, als ...«, Geller macht erneut diese Sanduhrbewegung.

»Was? Als was?«

»Als jemand, der selbst fast eine Frau ist.« Malka fängt an zu lachen.

»Wovon redest du?« Ich deute auf Geller. »Sie ist sehr viel mehr Frau.«

»Schätzchen, ich hab überhaupt kein Problem damit, eine Frau genannt zu werden.« Geller verschränkt die Arme. »Das ist keine Beleidigung für mich. Im Gegenteil, das entzückt mich. Aber damit du es weißt: Ich bin total schockiert von deinem transphoben Chauvinismus, Wühlmäuschen. Das ist so unglaublich cisgender von dir, nicht zu kapieren, dass Sprache Realität erzeugt.«

»Cis was?«

»Cisgender?!« Geller zieht die Augenbrauen hoch wie ein Kosmopolit, der feststellt, dass sein Gegenüber im Chinarestaurant in Ramat Gan nicht mit Stäbchen essen kann. Ich erwäge für eine Sekunde, ihm das Glas mit dem Pampelmusen-Arak ins Gesicht zu schütten. Nicht zu fassen! Diese Reporterschlampe hat erst dieses Jahr ihr Genderstudium an der Universität Tel Aviv begonnen und fühlt sich schon ach-so-selbstsicher.

»Cisgender«, predigt Geller, »ist jeder Mensch, der eine mit seinem körperlichen Geschlecht übereinstimmende Geschlechtsidentität empfindet. Also das Gegenteil zu transgender. Und wenn du irgendwann mal aus deinem ultrakonservativen Dinosaurier-Cisgenderbewusstsein rauskommst, wirst du verstehen, dass inzwischen sehr viele Menschen, wie Timor, zum Beispiel«, er deutet auf die kahl geschorene Barkeeperin, »sich nicht mehr über diese dichotomen Kategorien von männlich oder weiblich, Mann oder Frau definieren. Es gibt viel mehr Identitäten, wie agender, non-binär, genderfluid, queer, bigender, pangender, non-conforming-«

»Hast du das Ganze auch in Klartext?«

»Das sind alles Identitäten, die sich außerhalb des binären Spektrums von Mann und Frau befinden.« Geller fuchtelte mit den Händen wie eine Evangelistin, die gerade einen epileptischen Anfall hat. »Menschen, die sich selbst nicht als Männer oder Frauen identifizieren oder sich sowohl als auch fühlen, oder im Gegenteil sogar das Gefühl haben, überhaupt kein Geschlecht zu besitzen.«

»Wow, ist das interessant. Weißt du, wie ich mich gerade fühle, Micky?«

»Wie?«

»Als ob mir die Muschi wehtut.« Ich lächle. Gellers enthusiastischer Gesichtsausdruck fällt in sich zusammen. Malka lehnt sich zurück. Er taxierte uns beide. Ich nehme mein Handy vom Tresen und tue, als müsste ich schnell etwas ganz Dringendes nachschauen. Sorry, aber ich fantasiiere mir nicht schon einen geschlagenen Tag etwas über einen kaukasischen Kosaken namens Stas Omansky zusammen, der hoffentlich bald meine Mauern durch das rückwärtige Tor erstürmen wird, nur damit mir abends irgendeine gerade aus dem Ei geschlüpfte Schwuchtel den Kopf mit Fremdwörtern vollpumpt.

Die non-binärische Timor stellt Geller den nächsten kostenlosen Drink hin. Er wirft ihr einen Luftkuss zu und flüstert Malka etwas ins Ohr. Draußen wirbelt ein Wüstenwind Visitenkarten mit Bildern von nackten Frauen über die versifften Bürgersteige der Allenby-Straße. Drinnen ist es schummrig, die Stimmung geprägt von der Holzeinrichtung und dem Mottenkugelgeruch. Nikotingelbe Spitzengardinen mit vielen gewundenen Ornamenten schirmen die kleine, volle und laute Bar gegen die Außenwelt ab. Wildblumensträußchen dekorieren die blank po-

lierten Holztische. Palmwedel schmücken alle vier Ecken der Bar. Die im warmen Licht pergamentener Lampen glitzernden Kristallvasen und brokatbezogenen Stühle verleihen dem überfüllten Raum eine Atmosphäre, als würde im Tel Aviv der Dreißigerjahre Polen auf Algerien treffen.

Eine lautstarke Truppe entert die ohnehin schon brechendvolle Bar und umringt unter großem ›Hallo‹ Geller und Malka. Die Luft schwirrt augenblicklich von Schaloms, Umarmungen, Küsschen und Komplimenten. Leute umkreisen einander in einem Salontanz aus Getränken und unendlicher Selbstprofilierung: *Also, damit du es weißt, die Biografie, die du über Jacqueline Kahanoff geschrieben hast, ist nichts Geringeres als vor-bild-lich. Oh, ich danke, aber dein Gedichtband Und der Garten öffnet sich wie ein Fächer hat mir das Hirn bis Polen und wieder zurück weggepus-tet. Und stimmt das, was ich gehört habe? Dein Film über den drusischen Ziegenhirten, der malt, ist nach Cannes eingeladen worden? Oh, Mann, das ist ja fantastisch. Was ich? Du bist fantastisch! Die Fahne, die du dir gestern bei der Performance im Museum in den Anus gerammt hast – das entlarvt doch in beispielloser Form das repressive Fundament des gesamten zio-nistischen Projekts!*

Ich signalisiere Timor, dass ich noch einen Pampelmusen-Arak brauche. Forme aus meinem Strohhalme eine Schlaufe und biege sie wieder gerade. So wie alle hier derart vorankommen, ständig absahnen und erfolgreich sind, ist es nicht verständlich, warum ich mich an meinen Strohhalme klammere wie eine Geflüchtete, die auf einem Floß aus Syrien flieht? Ich öffne meine Nachrichten auf dem Handy. Mona Markowitschs Fragezeichen tanzen auf

dem Display. Allein der Gedanke, dass diese Zusammenkunft hier eigentlich dazu gedacht war, Malkas Hilfe zu erbitten, und das nach Wochen, in denen ich mich erfolgreich vor Einladungen zu Paartreffen gedrückt habe ... Und nun hat Malka nichts Besseres zu tun, als ungefragt meine Nebenbuhlerin in die angesagteste Bar der Stadt zu schleppen.

»Weißt du, Oded? Nach der ganzen Diskussion«, fängt Geller von Neuem an, als er dem fidelen Haufen adieu gewunken hat, der jetzt die Wendeltreppe ins Obergeschoss der Bar nimmt. Bestimmt suchen die Herrschaften dort nach einem ungestörten Örtchen, an dem es sich entspannt eine Linie ziehen lässt, aber ohne auch nur einen einzigen Gedanken daran zu verschwenden, *moi* zu der Party einzuladen. »Ich verstehe noch immer nicht, was so schwer daran ist, dir zwei Minuten Zeit zu nehmen, um dieser Frau ernsthaft zu helfen.«

»Und ich verstehe nicht«, ich nicke Timor dankend zu, die ein neues Glas Pampelmusen-Arak vor mir abstellt, »wie du schon in so jungen Jahren zu einem derart unerträglichen Weibsstück werden konntest.«

»Ich? Nein, du!« Geller zieht eine Augenbraue hoch.

»Nein, du!«

»Ich denke einfach, es ist wichtig, anderen aus der Community zu helfen.«

»Die Community zahlt aber meine Rechnungen nicht, Süße.«

»Geld ist nicht alles im Leben.«

»Sag mal, Micky«, ich stütze mein Gesicht in beide Hände, wie eine Studentin, die begierig die Worte ihres Dozenten aufsaugt, »wo waren denn all diese wichtigen

Themen, über die du den ganzen Abend schwafelst, in deiner letzten Reportage? Worum gings da noch gleich? Hilf mir ... Ach ja, diese Enthüllungstory über Haartransplantationen in der Türkei. Ich bin sicher, die hat der Welt immens geholfen.«

»Dir könnte das ohne Zweifel helfen«, zischt Geller.

Ich bin sprachlos. Die Niedertracht dieser Person kennt keine Grenzen. Predigt mir hier was über irgendwelche Sprachregelungen, um ja alle zu respektieren, während sie mich fortgesetzt beleidigt und sich dabei an kostenlosen Drinks aus heiliger Brombeere, libanesischer Zeder und Was-weiß-ich-aus-wie-besonderer-Wacholder destilliertem Gin labt. Erst mal sollte sie einen der draußen rumlaufenden Obdachlosen ihrer Ach-so-exklusiven-Community mit Gratis-Drinks beehren, und dann können wir uns von mir aus über den moralischen Zustand auf dieser Welt unterhalten.

»Gut, kommt, lasst uns mal die Voltzahl runterdrehen.« Malka, der zwischen uns sitzt, legt seine beruhigenden Hände auf unsere Arme. Die warme Berührung seiner großen Pranke bringt mich nur noch mehr auf die Palme. Immer muss er die Stimme des Ausgleichs sein. Wie einfach es ist, entspannt zu sein, wenn du aussiehst und klingst wie ein Schauspieler in einer Espressowerbung.

»Und fang nicht wieder mit deiner Standardrede darüber an, die Orientalen seien die neuen privilegierten Aschkenasen. Du hast schon genug an unseren Nerven herumgesägt, Oded!« Malka verpasst mir einen kleinen Klaps auf den Hinterkopf, als hätte er meine Gedanken gelesen.

»Ich denke niemals in derart binären Kategorien über Leute«, sage ich, Gellers Stimme imitierend.

»Mit niemals meinst du immer und die ganze Zeit?«

Ich grinse, Malka lacht. Der Arak steigt mir in den Kopf. Geller schweigt. Malka schüttelt ihn liebevoll. Geller windet sich aus seiner Umklammerung. Malka sagt etwas von wegen Selbstironie. Geller verzieht das Gesicht. Sagt, ohne mich anzusehen, zu Malka, er verschwinde für einen Augenblick ins Obergeschoss.

»Trouble im Garten Eden?« Ich klimpere mit den Wimpern, nachdem Geller uns verlassen hat.

»Weiß nicht.« Malka schießt einen Seitenblick auf mich ab. »Siehst du hier eine Schlange?«

»Ich hatte nicht die Absicht, eine zu sein.«

»Ja, der reinste Engel. Sei nicht so hart mit ihm.«

»Und warum nicht?«

»Weil er erstens sehr interessante Sachen sagt, wenn man nur ein bisschen offen ist, und zweitens ist er ein ganzes Stückchen jünger als du, ist voller Enthusiasmus und will die Welt verändern, was etwas Schönes ist, also musst du nicht so ein Arsch zu ihm sein.«

»Weil du pädophil bist, soll ich nett zu ihm sein?«

»Nein, Oded, ich bin sechsunddreißig und Micky vierundzwanzig, das macht mich noch zu keinem Pädophilen. Was ich sagen wollte, ist –«

»Bist du tatsächlich dabei mir zu erklären, warum ich netter zu deinem Liebsten sein soll?« Ich fahre Malka über den Mund, der Ton biestiger als beabsichtigt.

»Ich hab nicht gemeint –«

»Beruhig dich, war nur Spaß.« Ich nehme noch einen Schluck Arak.

»Das war kein Spaß, Oded«, sagt Malka. »Und willst du die Wahrheit hören? Du hast recht, ich entschuldige mich.«

Die über uns hängenden Lampen verbreiten behagliche Wärme. Vor dem Hintergrund der farbenfrohen Cocktails, der penibel nachlässig gekleideten Gäste, der sarkastischen Gespräche und Gesichter voller wohlüberlegter Selbstgeringschätzung wirkt Malkas Gestalt deplatziert wie eine grausam schlecht gemachte Photoshop-Montage. Sein ruhiger, sorgloser Gesichtsausdruck verrät nicht, dass er sich bewusst ist, wie fremd er an diesem Ort wirkt, inmitten des hippen Publikums. Mit seinen spießigen Klammotten und dem zerklüfteten Gesicht, das mich mit ungeschützter Ehrlichkeit anschaut. Ich vermissе ihn aber überhaupt nicht, rufe ich mir in Erinnerung. Der interessiert mich ungefähr so viel wie eine Knoblauchzehenschale. Ich warte nämlich auf eine Nachricht von Stas Omansky.

Timor stellt den gewünschten Arak vor mir hin. Malka ordert noch einen Whiskey. Jameson, doppelt, ohne Eis – wie immer. Timor nickt, ihr geschmeidiger Körper ist von einem XXL-Overall verborgen. Oder eher *sein* geschmeidiger Körper? Ist *sie* nun non-binär oder *er* nicht? Mein Kopf beginnt zu schmerzen. Unsere Sprache funktioniert einfach nicht mit all diesen neuen Codes, die Geller aufgezählt hat. Aber vielleicht ist es auch egal. Vielleicht ist das genau das, was Gabriela gestern Abend gemeint hat. Was hatte sie noch gesagt? Ein echter Star muss seine eigene Sprache erfinden.

Geller kommt die Wendeltreppe hinabgetänzelt und gesellt sich wieder zu uns. Könnte das dritte Glas Arak

sein, doch der Gedanke an Gabriela macht mir plötzlich Gulugulu im Magen. Malka schaut Geller an, hebt die Hand und schickt ihm einen Luftkuss zu. Der Jüngling lächelt zurück. Sein Blick übergeht mich erneut. Na toll. Als würde eine überdramatische Transe nicht genügen, wird mir wegen so einer Judith Butler jetzt auch noch ganz sentimental ums Herzchen, was Gabriela angeht. Ich linse zur Uhr. Elf. Offiziell sind schon mehr als vierundzwanzig Stunden vergangen, seit Mona Markowitsch zuletzt mit Gabriela gesprochen hat.

»Sag mal, Malka«, ich bemühe mich um einen deziert beiläufigen Tonfall, »es stimmt doch, selbst wenn Mona oder ich Gabriela als vermisst gemeldet hätten, würde das Ganze bei der Polizei nicht als vorrangig eingestuft werden?«

»Ja stimmt.« Malka nickt. »Weil sie volljährig ist. Und weil Mona ja nicht behauptet hat, Gabriela schwebe in Lebensgefahr. Also, wenn Mona nicht irgendwas Verdächtiges im Zusammenhang mit ihrem Verschwinden melden würde, hätten wir allerfrühestens nach zwei Tagen erste Fahndungsschritte eingeleitet.«

»Genau.« Ich hebe belehrend den Zeigefinger. »Weil nämlich nicht von Lebensgefahr die Rede ist.«

»Und weil Israels Polizei sich ja auch wirklich so rührend um das Wohlergehen der Transcommunity kümmert«, faucht Geller und wendet sich an mich. »Begreifst du nicht? Mona hat dich aufgesucht, weil sie eben nicht daran glaubt, dass die Polizei auch nur irgendwas unternehmen würde.«

»Mona hat mich aufgesucht«, korrigiere ich ihn, »weil ich Gabriela zufällig auf der Party von Direktor getrof-

fen habe, und das war einfach das Erste, woran Mona am nächsten Morgen gedacht hat. Und auf der Party ist ja auch nichts Ungewöhnliches vorgefallen, was diese ganze Hysterie bei Mona ...«

»Das Gesicht kenne ich bei dir«, wirft Malka ein, als ich unversehens verstumme. »Irgendwas stört dich trotzdem an dieser Party.«

»Nicht unbedingt stören.« Ich zögere. »Nur dass ... Na ja, etwas war vielleicht ein bisschen schräg. Zuerst hat Gabriela gesagt, sie sei dort, um zum Star zu werden, aber dann wollte sie nicht mal sagen, mit wem sie auftritt oder wer sie eingeladen hat. Ja, noch nicht mal, ob sie auf der Gästeliste steht. Und die Sache ist die: Wenn dein Name nicht auf der Liste war, bist du da auch nicht reingekommen, denn am Eingang standen sooolche Schränke, die das kontrolliert haben.«

»Sie könnte ja auch in Begleitung von irgendjemandem da gewesen oder unter anderem Namen reingekommen sein«, schlägt Malka vor.

»Stimmt, aber da war noch was.«

»Was?«

»Irgendetwas war komisch an Binyamin Direktors Verhalten. Also, nicht wirklich komisch, aber er war im Gespräch mit mir, da hat er eine Nachricht gekriegt und musste sofort weg. Und noch ein paar andere Leutchen sind wie auf Kommando zusammen mit ihm verschwunden.«

»Das war sicher eine von seinen Orgien«, mischt sich Geller ein.

»Eine von seinen Orgien?« Malka und ich fragen wie aus einem Munde.

»Ernsthaft? Sagt mal, wo lebt ihr bitte?« Geller starrt uns an, als kämen wir gerade aus einer Höhle gekrochen. »Bei so gut wie jedem größeren Event, das Binyamin und Rutha Direktor schmeißen, gibt es so eine geheime, superexklusive Party. Nur für geladene Gäste.«

»Und was ... was passiert dort?«, frage ich. Wie kann es sein, dass ich noch nie davon gehört habe? Hat meine einstige Tätigkeit als Rechercheurin bei Israels führender Fernsehshow *Good Life* etwa gar keine Früchte abgeworfen? Immerhin hat mein beruflicher Ausflug in die TV-Branche ein Jahr gedauert. Ich mustere Geller. Natürlich gehört eine solche Information zum Portfolio einer jungen, aufstrebenden Klatschreporterin. Ein halbes Jahr noch, und sie hat es bestimmt geschafft, paart sich mit den *hoes and those* des Landes.

»Niemand weiß, was da genau läuft, außer natürlich diejenigen, die dabei waren«, antwortet Geller. »Und die gehen ungern in Details, sagen aber, es könne alles passieren, abhängig vom jeweiligen Anlass. Von Livekonzerten über Kabarettshows bis hin zu Sexpartys, Drogen, Prostituierten, das komplette Programm.«

»Drogen und Prostituierte, aber niemand meldet was«, mischt sich Malka ein. »Und hinterher werfen uns alle vor, dass wir schlecht ermittelt hätten.«

»Niemand macht sich die Mühe, euch was zu stecken«, erwidert Geller, »weil Binyamin Direktor hierzulande einer der reichsten und bekanntesten Männer ist, und mit denen legt ihr euch bekanntlich nie an, es sei denn, euch bleibt keine andere Wahl. Und auch dann wird der Fall meistens unter den Teppich gekehrt.«

»Das ist Unsinn, Micky.« Die Ader an Malkas Stirn be-

ginnt zu pulsieren. »Wie sollen wir ermitteln, wenn niemand die Polizei informiert?«

»Ja, Micky.« Es juckt mich, noch ein bisschen Öl ins Feuer zu spritzen: »Das ist so wie in den Medien – erst wenn gegen irgendwelche Politiker oder Schauspieler Anklage wegen Vergewaltigung erhoben wird, schreiben plötzlich alle. Im Grunde genommen hätten sie das schon lange gewusst. Über die Polizei magst du dich gerne auslassen, aber *du* bist hier der Reporter. Wenn *du* etwas gewusst hast, warum hast *du* nicht darüber berichtet?«

Geller schaut mich erbost an. Ich lächle süß. Malka beugt sich zu Geller und raunt ihm etwas zu. Geller antwortet. Worte wie »Meldepflicht«, »vertrauliche Quelle«, »Verleumdungsklage« und »belastende Aussagen« dringen an mein Ohr. Ich schweige. Das Werk der Gerechten wird in der Tat durch andere erledigt.

Malka und Geller debattieren weiter. Mein Kopf dreht sich vom Arak. Die Hände werden schwer, mein Körper neigt sich zur Bar. Die Fransen eines roten Kleides wehen mir im Wind entgegen. Goldene Stilettos bohren sich in weichen Rasen. Lange, mit Sternchen tätowierte Arme stoßen mir auf wie Übelkeit. Sollte Micky Geller recht haben mit all seinen Halbwahrheiten über Direktors Partys, ist es gut möglich, dass Gabriela gar nicht auf der Gästeliste stand, weil sie für eine superexklusive Privatveranstaltung dort war. Aber als was?

Der rechteckige Bildschirm entflammt auf dem dunklen Holz des Tresens. Ich nehme das Handy. Meine Augen lesen den Text, wieder und wieder. Meine Finger zittern auf den in der Dunkelheit leuchtenden Buchstaben. Stas Omansky hat mir eine Nachricht geschickt. Hat mir

ein Gedicht geschrieben, ein Poem verfasst. Hat mir eine Geschichte, eine Novelle, einen Roman, ein Epos gewidmet. Das alles und noch viel mehr in zwei Worten.

Stas Omansky möchte wissen: *Noch wach?*